

Gesehen Werden,
Performance, 2022



Farben, wie sie gemeint sind

Die Demonstrationen gegen das Regime haben zeitweise abgenommen auf Irans Straßen, die Verzweiflung der Bevölkerung ist geblieben. Weltweit setzen sich auch iranische Künstler*innen für ihre Landsleute ein. Eine von ihnen ist Farzane Vaziritabar.

TEXT: VANESSA OELKER

Es ist still im Kunstmuseum Wolfsburg. Kein Licht fällt an diesem Novemberabend durch die bodentiefen Fenster, auch die rund 150 Zuschauenden, die für die Ausstellung *Empowerment* des Projekts *Art4All* gekommen sind, sitzen im Dunkeln. Vor ihnen Knäuel aus bunten Tüchern im Schein des Lichtkegels. Husten, Stühlerücken.

Ganz in Schwarz gekleidet betritt Farzane Vaziritabar die ebenerdige Bühne, streift die Schuhe auf dem hellen Holzfußboden ab. Sagt kein Wort in den erwartungs-satten Raum. Greift dann einen weißen Schal, faltet ihn und legt ihn sich als Hijab über ihr schwarzlockiges Haar. Dann noch einen. Und noch einen.

45 sehr lange, sehr stille Minuten wird sie sich Schal nach Schal über den Kopf legen, ihre Bewegungen immer mühsamer unter dem Gewicht der schließlich 50 Tücher. Steht da unter der Last des Stoffes. Nur eine Träne fließt mühelos die Wange herunter.

»Bitte nehmen Sie der Künstlerin einen Schal ab und hängen ihn an den nahe gelegenen Haken«, steht auf den herumgereichten Zetteln. Fast erleichtert folgt das Publikum der Aufforderung, befreit Vaziritabar von den Tüchern. Bald umgeben sie aufgehängt an meterlangen Bändern die 35-jährige Künstlerin wie ein dürrender Wald aus einfarbigen Tönen, Karos, Leopardendmustern. Befreit von der Last beendet sie ihre Performance *Gesehen Werden* mit einer tiefen Verbeugung.

Seit vier Jahren lebt Vaziritabar in Weimar, wo sie 2021 den internationalen Studiengang *Kunst im öffentlichen Raum und neue künstlerische Strategien* an der Bauhaus Universität mit einem Master abschloss – und blieb. Dort, in ihrem Zimmer in einer Wohngemeinschaft, hat sie Zeit für ein Gespräch.



Farzane Vaziritabar wird 1987 in Yazd, Iran, geboren. Nachdem sie an der Universität Teheran den Bachelor in Bildhauerei und den Master in Kunstwissenschaften ablegte, geht sie 2018 an die Bauhaus Universität in Weimar. Dort schließt sie 2021 den internationalen Studiengang Kunst im öffentlichen Raum und neue künstlerische Strategien mit dem Master ab und arbeitet seitdem als freischaffende Künstlerin. Weltweit zeigt sie in Einzel- und Gruppenausstellungen ihre Cartoons und Zeichnungen, Skulpturen, Installationen, Videos und Performances. Für ihre Cartoons erhielt sie zahlreiche Preise, unter anderem beim Aydin Dogan Cartoon Festival (Türkei, 2014), Dutch Cartoon Festival (Niederlande, 2016), Fajr Festival of Visual Arts (Iran, 2016) und World Humor Awards Cartoon Contest (Italien, 2019).

Während Ihrer Performance war ich berührt von der Emotionalität. Sie wirkten in sich gekehrt, verletzlich. Bedurfte es besonderen Muts, sich der Öffentlichkeit als Person zustellen, statt über Cartoons, Skulpturen oder Videos, wie Sie es sonst tun?

Mutig sind die Menschen, die ihr Leben im Iran für grundlegende Menschenrechte riskieren. Nach Ausbruch der Proteste spürte ich sofort den Impuls, mich über meine Kunst zu positionieren – auch wenn *Gesehen Werden* für mich kein reines Kunstprojekt ist. Dafür bin ich emotional zu verstrickt. In Wolfsburg konnte ich mich komplett diesen Gefühlen hingeben, ich sah das Publikum nicht und hatte durch vorherige Performances die technischen Abläufe schon verankert: Der erste Teil, in dem ich die Hijabs überlege, reflektiert die Islamische Republik Iran, in der so viele Frauen unterdrückt werden. Der zweite Teil zeigt, wie so viel Druck jede Bewegungsmöglichkeit einschränkt – das gilt nicht nur für Frauen im Iran. Und im dritten Teil bitte ich die Menschen um Hilfe, diesen Druck von mir zu nehmen.

Dennoch machen Sie sich mit *Gesehen Werden* persönlich angreifbar.

Davor hatte ich tatsächlich Angst. Ich kenne iranische Künstler*innen, die die politische Lage im Iran in ihrer Kunst kritisch beleuchten. Die angegriffen wurden, sie würden die Schrecken des Mullah-Regimes und das öffentliche Interesse daran nur als Marketingtool für sich selbst nutzen. Das ist zum Glück bisher nicht passiert.

Sie hätten sich künstlerisch auch anders ausdrücken können.

Es fühlte sich natürlich an, die Performance und mein Gesicht als Ausdrucksform zu wählen. *Gesehen Werden* ist Teil eines Prozesses, der 2019 in Weimar begann, mit meinem fortlaufenden Projekt *Form Follows Farzane*. Darin übertrage ich in verschiedenen Formaten das Design-Maxim *Form Follows Function* auf mich. Im Iran kam es mir nicht in den Sinn, meine Präsenz und meinen Körper als Medium zu benutzen. Das ist dort auch gar nicht erlaubt. In Deutschland gibt es diese künstlerischen Einschränkungen nicht, und meine Professoren haben mich bestärkt, diesen Weg weiterzugehen.

Nach den Massenverhaftungen, Getöteten und Hinrichtungen gibt es nur noch punktuell Demonstrationen im Iran. Haben die Menschen resigniert? (Das Gespräch wurde Anfang Januar geführt, Anmerkung der Redaktion.)

Ich habe leider kein vollständiges Bild und nur selten Kontakt zu Freunden und Familie im Iran. Das Regime hat die Internetverbindungen fast vollständig gekappt. Einiges sehe ich auf Instagram und in westlichen Medien, ab und zu klappt eine Verbindung über VPN, das Virtuelle Private Netzwerk. Ganz offensichtlich haben die Menschen im Iran überhaupt nicht resigniert, ihr Aufstand hat nur andere Wege gefunden. Die Proteste an den Universitäten gehen weiter, und die Iraner wehren sich mit Slogans an Hauswänden, Streiks und natürlich dem Abnehmen des Kopftuchs. Die Stimmung bleibt aufgeheizt. Es geht nicht nur um die Rechte der Frauen, fast die gesamte Gesellschaft ist unzufrieden mit dem harten Regime der Mullahs.

Form and Space Entangled, Teheran, 2015

Demonstrieren deshalb auch so viele junge Männer mit auf den Straßen?

Ja, und auch viele Menschenrechtsaktivisten haben inzwischen verstanden, dass Solidarität entscheidend ist, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Ein anderer Punkt ist die machistische Struktur der iranischen Gesellschaft. Vielen, gerade jungen Männern ist es schlicht peinlich, dass es ausgerechnet Frauen sind, die lautstark ihre Rechte einfordern. Da wollen sie nicht außen vor bleiben.

Wie steht die ältere Generation zu den Protesten?

Ohne die ältere Generation wären diese Proteste nicht möglich. Im letzten Jahrhundert hatten Frauen im Iran eine ganz andere gesellschaftliche Stellung, sie gründeten Organisationen, waren bestens ausgebildet, reisten allein, trugen Miniröcke. Das ist in unserer kollektiven Erinnerung gespeichert. Seit der Revolution 1979 werden Frauen unterdrückt, aber sie haben sich diesen zugewiesenen Platz nie zu eigen gemacht. Das zeigte sich schon 2014 mit der Social-Media-Be-



»Mutig sind die Menschen, die ihr Leben im Iran für grundlegende Menschenrechte riskieren. Nach Ausbruch der Proteste spürte ich sofort den Impuls, mich über meine Kunst zu positionieren.«

Sisyphus in paradise, Video, 2022



wegung #whitewednesdays, die Jahre anhielt. Tausende Frauen posteten Bilder und Videos, in denen sie weiße Kopftücher und Kleidungsstücke als Symbol des Protestes trugen. Das lange verbreitete Vorurteil im Westen, iranische Frauen seien generell schwach und verängstigt, hat nie gestimmt.

Haben Sie sich damals, im Iran, künstlerisch dazu geäußert?

Ich zeichnete einen gesellschaftskritischen Cartoon, meine Mutter bat mich, das nicht weiter zu verfolgen, aus Angst vor Repressionen. Jede Art von Kritik am Regime muss sorgsam kaschiert werden. Bei Cartoons ist Ironie dafür ein hilfreiches Mittel – sie prägt meine Zeichnungen bis heute. Oft behandeln sie Rechte für Frauen, Diversität oder philosophische Fragen. In Weimar bin ich in der Klassik Stiftung auf Schriften von Friedrich Nietzsche gestoßen, dessen Werk *Also sprach Zarathustra* ich schon in Yazd gelesen hatte. Seine Überlegungen zum Selbst-Bewusstsein sowie sein Verständnis von Zeit und Macht beschäftigen mich seitdem und sind in die Cartoon-Serie *Ecce Nietzsche* geflossen.

Wie standen Ihre Eltern zu Ihrer Entscheidung, Künstlerin zu werden?

Meine Eltern sind Lehrer und sehr offen. Meine Mutter hat mich immer dabei unterstützt. Sie malt selbst und interessiert sich für Kalligrafie. Als Mädchen habe ich für meine Großmutter ein Telefonbuch gestaltet. Sie war Analphabetin. Also habe ich die Menschen, die sie anrufen wollte, gemalt, mit Punkten daneben, die sie zählen konnte. So erkannte sie die Ziffern. Jedes Jahr habe ich das Buch aktualisiert. Dann kamen Verwandte und Freunde, neugierig, wie ich sie gezeichnet hatte. Sie waren mein erstes Publikum.

Im Iran waren Sie eine aufstrebende Künstlerin. Warum sind Sie nach Weimar gegangen?

Ich hatte in Teheran gute Kontakte zu Galerien, wurde zu Kunst-Festivals eingeladen und von der Stadtverschönerungs-Organisation bei einer Skulpturen-Biennale ausgewählt, zwei gewaltige Skulpturen zu entwerfen. Bei der fünf Meter hohen Skulptur *Beginning of an Interest* sollte eine Figur ein Herz überreichen. Das wurde verboten, ein Apfel stattdessen akzeptiert. Jedes einzelne Kunstwerk wird vom iranischen Kulturministerium geprüft. Dann erreichte die Zensur ein Level, das bedeutet hätte, mich als Künstlerin endlos wiederholen zu müssen. Ich verließ das Land, um mich weiterzuentwickeln. Meine Wahl fiel auf Weimar, weil dort der Studiengang

Kunst im öffentlichen Raum und neue künstlerische Strategien international ausgerichtet ist – ich sprach kein Deutsch – und interdisziplinär. Auch genießt die Bauhaus Universität im Iran – und ich denke, weltweit – ein weit höheres Ansehen als hier in Deutschland.

Ein richtiger Schritt?

Natürlich vermisse ich meine Familie. Aber als Künstlerin inspiriert mich meine Umgebung, die Suche nach dem Sinn des Lebens und die Verbindung zu Menschen. Im Iran wäre diese künstlerische Auseinandersetzung momentan zu schmerzhaft für mich.

Was hat Sie an Deutschland überrascht?

Die Farben! In meiner Heimatstadt Yazd, vor Jahrhunderten in der Wüste entstanden, ist jedes Gebäude aus Lehmziegeln gebaut. Alles ist in Gelb getaucht. In der Millionen-Metropole Teheran ist durch die Luftverschmutzung alles in Grau gehüllt. In Weimar habe ich zum ersten Mal die Farben so gesehen, wie sie gemeint sind.

Gab es einen Kulturschock?

Die iranische Gesellschaft ist sehr höflich und vielleicht auch umständlich. Ganz gegensätzlich zu der direkten deutschen Art. Hier sagt jeder klar und genau, was er möchte. Das war neu für mich und ist ungewohnt geblieben. Nach meinen ersten Performances von *Gesehen Werden* bekam ich Einladungen zu politischen Veranstaltungen. Politik-Journalisten fragten Interviews an. Das habe ich abgelehnt. Mir fehlt die dafür nötige Direktheit, und ich sehe mich auch nicht als politische Aktivistin. Ich bin Künstlerin – mein politisches Interesse ist nur eine Schicht von vielen.

Woran arbeiten Sie zurzeit?

An einem Projekt über öffentliche Plätze, eine Fortführung meiner Masterarbeit *Farzaneplatz*. Darin setze ich mich auseinander mit dem Raum, den jeder Mensch in der Gesellschaft einnimmt, abhängig von seiner Präsenz und seinen Aktivitäten. Jetzt untersuchte ich die sogenannten Frauen-Parks, die es in vielen iranischen Städten gibt. Männer sind dort nicht zugelassen. Eigentlich schön gedacht, so ein geschützter Raum – aber auch traurig, dass er notwendig ist. Und dann entdeckte ich in Deutschland Parkplätze speziell für Frauen, die ihnen Sicherheit geben sollen. Natürlich sind die Beschränkungen für Frauen weit geringer als im Iran – doch sie existieren auch hier. In beiden Ländern kämpfen Frauen für Gleichberechtigung. Wir wollen gesehen werden. ●

farzane.art